

Wilhelm und Alexander  
**von Humboldt**

BERLINER KOSMOS

herausgegeben von Paul Spies, Ute Tintemann und Jan Mende

WIENAND

# INHALT

7	Vorwort		
	ESSAYS		
11	I Die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt		
19	II Wilhelm & Alexander von Humboldt oder: Die Humboldtsche Wissenschaft		
25	III Das Glühen der Exponate. Museumskonzepte der Brüder Humboldt		
	ORTE		
36	1. PANORAMA – Das gelehrte Berlin		
40	2. SPREE-ATHEN – Der Pferdekopf		
46	3. SALON – Die Hebe		
50	4. KÖNIGSHAUS – Der Schlüssel		
54	5. MUSEUM – Der Rossebändiger		
58	6. AKADEMIE – Die Uhr		
64	7. UNIVERSITÄT – Das Gebäude		
	LEBEN		
72	8. ALLTAG – Das Bett		
78	9. FAMILIE – Die Skulptur		
82	10. TEGEL – Der Antikensaal		
88	11. BERLINER – Die Totenmaske		
	SAMMELN UND FORSCHEN		
94	12. AUSTAUSCH – Der Ornithologe		
98	13. DATEN – Das Chronometer		
104	14. VERGLEICHEN – Die Südseesprachen		
110	15. MINERALE UND GESTEINE – Das Gold		
114	16. FLORA – Die Pflanzen		
118	17. FAUNA – Der Vogel		
122	18. SPRACHPHILOSOPHIE – Der Schreibtisch		
128	19. AMERIKA – Das Wörterbuch		
132	20. ÄGYPTEN – Die löwenköpfige Göttin		
136	21. URANIA – Der Meridiankreis		
140	22. GESCHLECHTSCHARAKTER – Der Genius		
	WIRKEN		
148	23. RESONANZRAUM – Die Kosmos-Vorlesungen		
152	24. DARSTELLEN – Das Denkmal		
156	25. WISSENSTRANSFER – Das Modell		
160	26. ÜBERSETZEN – Das Griechische		
	MONUMENTE		
166	27. KONGRESS – Das Medaillon		
170	28. AUSZEICHNUNGEN – Der Orden		
174	29. NETZWERK – Das Knoblauchhaus		
180	30. NACHRUHM – Die Humboldt-Orte		
	NACHLÄSSE		
189	I Die Humboldt-Sammlung Hein im Stadtmuseum Berlin		
192	II Die Reisetagebücher Alexander von Humboldts in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz		
196	III Der sprachwissenschaftliche Nachlass Wilhelm von Humboldts in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz		
	ANHANG		
202	Anmerkungen		
220	Zeittafel Wilhelm und Alexander von Humboldt		
222	Abbildungsnachweis		
226	Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren		

12 Niederlage Preußens in die Heimat zurückbeordert und betreibt in einer sehr kurzen Tätigkeit als Chef der »Sektion des Kultus und des öffentlichen Unterrichts« die Reform des preußischen Erziehungswesens (1809/10). Seine für die Weltkultur folgenreichste Tat ist die Gründung der Universität Berlin. »Immer im Forschen bleiben« ist laut Humboldt die Verpflichtung der Universität, eine große und revolutionäre Neuaufrichtung der »höheren Lehranstalt« Universität.<sup>1</sup> Alexander lebt nach seiner Amerikareise 1806/07 in Berlin, dann bis 1827 in Paris, dem intellektuellen Zentrum Europas. Dort lernt er seinen Lebensfreund François Arago kennen, und dort bringt er die wissenschaftliche Ernte seiner Amerikareise in dem 29-bändigen Amerika-Werk ein: *Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent* (1805–1839). Dieses riesige Werk ist der Versuch, die gesamte natürliche und gesellschaftliche Wirklichkeit Mittelamerikas sprachlich und bildnerisch in Buchform darzustellen. Auf Deutsch veröffentlicht Alexander 1808 die *Ansichten der Natur*, gewidmet »seinem theuren Bruder Wilhelm von Humboldt in Rom«.

Wilhelm wird sich im Dienste Preußens in dieser Zeit des Krieges (1809–1819) an verschiedenen Orten in Europa aufhalten (Königsberg, Berlin, Wien, Paris, London, Frankfurt) und dabei auch mehrfach seinem Bruder begegnen. 1820 zieht er sich in sein Haus in Tegel zurück. Der Sieg der reaktionären Kräfte nach den Napoleonischen Kriegen erlaubt dem liberalen Humboldt keine weiteren politischen Aktivitäten. Ab 1827 werden die Brüder wieder in derselben Stadt leben: Alexander kehrt als Weltstar der Wissenschaften nach Berlin zurück, das er mit den spektakulären »Kosmos-Vorlesungen« 1827/28 in seinen Bann zieht. Er berät als Kammerherr den König, dessen Protektion ihn vor manchen Anfeindungen schützt (er galt – zu Recht! – als demokratischer, agnostischer und kosmopolitischer Franzosenfreund). Alexanders Russland- und Asienreise 1829 ist, anders als die Amerikareise, so etwas wie eine wissenschaftliche Staatsaktion. Wilhelm seinerseits lebt nach 1820 in seinem Haus in Tegel, das er sich von Schinkel zu einem klassizistischen Haus-Museum umbauen lässt und wo er sich vor allem seinen sprach-



Abb. 1: Christian Gottlieb Schick: Wilhelm von Humboldt, 1808/09, Deutsches Historisches Museum

wissenschaftlichen Studien hingibt, die er in Vorträgen regelmäßig der Akademie vorstellt. Im Auftrag des Königs leitet er 1830 die Kommission zur Einrichtung des von Schinkel gebauten Königlichen Museums (Altes Museum). Alexander führt diese letzte öffentliche Aufgabe seines Bruders durch die Mitarbeit an der Konzeption des von Stüler erbauten Neuen Museums fort.

Wilhelm stirbt in Gegenwart seines Bruders 1835. Sein Hauptwerk *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java* erscheint posthum 1836–1839 mit einem Vorwort von Alexander. Dieser initiiert die erste Edition der Werke Wilhelms,<sup>2</sup> ein weiteres Zeichen der großen Verbundenheit zu seinem Bruder. Alexander schreibt seinen grandiosen *Kosmos* in Berlin, wo er hochbetagt und hochgeehrt als monumentale Gestalt der Wissenschaft 1859 stirbt.

### Differenz und Komplementarität

Gemeinsame Weggefährten der Brüder haben immer wieder auf die verschiedenen Charaktere der beiden Brüder hingewiesen. Gegenüber dem offensichtlich quirligen und frechen Alexander war Wilhelm der ruhigere und bedächtiger, ja kalt wirkende Humboldt. Auch die Tribschicksale der Brüder waren extrem divergent. Der junge Alexander hat sich schwärmerisch jungen Männern angeschlossen (Homosexualität ausleben war zu damaliger Zeit nicht üblich), während Wilhelm eine lebenslange tiefe erotische Beziehung zu seiner Frau Caroline von Dacheröden unterhielt bei gleichzeitig überschießender Sexualität mit sado-masochistischem Einschlag.

Diese Differenz ihrer Charaktere korrespondiert auch mit den verschiedenen wissenschaftlichen Orientierungen der beiden Brüder: eine Ausrichtung auf die Außenwelt bei Alexander und eine Ausrichtung auf das menschliche Innere bei Wilhelm, ein »komplementäres« Verhältnis.<sup>3</sup> Grob gesagt widmet sich Alexander der Natur, dem Kosmos, und Wilhelm dem Menschen, dem Anthropos, dem Ich und der Kultur, insbesondere den Sprachen des Menschen.

Die Dichotomie von Kosmos und Anthropos ist aber nicht exklusiv, die Überschneidungsbereiche, vor allem im Werk Alexanders, sind groß: Alexander hat sich auf seinen Forschungsreisen nicht nur für die Pflanzen, Tiere und geologischen Gegebenheiten interessiert, sondern ebenso für die gesellschaftlichen Zustände und für die Kulturen der Länder, die er erforscht hat. Seine *Vues des Cordillères* sind ein großes Buch über die Monumente altamerikanischer Kulturen.<sup>4</sup>

Besonders ausführlich und leidenschaftlich hat sich Alexander mit den politischen Umständen der von ihm bereisten Länder beschäftigt. Die Bücher über Cuba und Mexiko – *Essai politique sur l'île de Cuba* und *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne* – sind scharfsinnige ökonomische, gesellschaftliche und politische Analysen dieser Länder des spanischen Imperiums.<sup>5</sup> Alexander war durch das Studium der Kameralistik bestens für diese politisch-ökonomischen

13 Untersuchungen vorbereitet. Das Politische ist der größte Überschneidungsbereich im Werk der beiden Humboldts. Das erste große Buch des jungen Wilhelm (geschrieben 1792, erst 1851 posthum publiziert) gilt der politischen Theorie: *Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*. Seine Schriften zur Bildungspolitik, zur Verfassung Deutschlands und zur Emanzipation der Juden sind Meilensteine politischer Literatur. Und aktive Politik im preußischen Staatsdienst war fast zwanzig Jahre lang sein vorrangiges Betätigungsfeld. Auch Alexander hat vielfältig im Dienste Preußens gewirkt.

### Reisen und Schreiben

Das eigentlich Interessante an den verschiedenen wissenschaftlichen Orientierungen der Brüder sind aber die profunden Ähnlichkeiten ihrer »Weltansicht« (um einen zentralen Terminus Wilhelms zu verwenden), eine tiefe Gleichheit in der geistigen Annäherung an die Welt, deren beide große Bereiche sie untereinander aufgeteilt haben.

So waren *Reisen* die von beiden Forschern bevorzugte Forschungsmethode. Bei Alexander ist die zentrale Bedeutung der Forschungsreise evident. Wie Cook, Bougainville oder Darwin ist er einer der großen Reiseforscher der Weltwissenschaft. Die Amerikareise ist das entscheidende Ereignis seines Forscherlebens. Aber auch Wilhelm reist. Beide Brüder beginnen als junge Männer aus Forschungszwecken zu reisen, zunächst in Deutschland und Westeuropa. Die Notwendigkeit von Autopsie – Selbst-Sehen – und Autakusie – Selbst-Hören – trieb beide Brüder in die Welt. Auch Wilhelm war mehr als die Hälfte seines Lebens unterwegs, nach den Reisen als Student und junger Mann (»nach dem Reich«, nach Paris, in die Schweiz), dann mit seiner Familie, schließlich in politischer Mission kreuz und quer durch Europa: Paris, Spanien, Baskenland, Paris, Berlin, Rom, Berlin, Königsberg, Berlin, Wien, Paris, Wien, Frankfurt, Berlin, London, Tegel, um nur die wichtigsten Etappen zu nennen – sicher mit längeren Aufenthalten in verschiedenen Städten, aber eben doch auch in ständigem Aufbruch.



Abb. 2: August Desnoyers nach François Gérard: Alexander von Humboldt, Paris 1805, Stadtmuseum Berlin

stellte sein Naturgemälde selbst in einem berühmten Satz folgendermaßen vor:

»Es beginnt dasselbe mit den Sternen, die in den entferntesten Theilen des Weltraumes zwischen Nebelflecken aufglimmen, und steigt durch unser Planetensystem bis zur irdischen Pflanzendecke und zu den

kleinsten, oft von der Luft getragenen, dem unbewaffneten Auge verborgenen Organismen herab.«<sup>16</sup>

Weiter und umfassender kann der Blick eines Naturforschers nicht sein. Eine »interdisziplinäre« und wahrhaft globale Annäherung an die Welt ist charakteristisch für Humboldts Forschung. »Humboldtian

Science«, wie die amerikanische Wissenschaftsgeschichte dies genannt hat, ist keiner einzelnen Naturwissenschaft zuzuschlagen. Sie ist gar nicht auf die Naturwissenschaften zu beschränken, sondern bezieht das Politisch-Gesellschaftliche und das Kulturelle in einer Gesamtschau der Welt mit ein. Humboldt transzendiert – von heute aus gesehen – sämtliche Disziplinengrenzen (die es freilich damals auch noch nicht gab). Obwohl er durchaus eine Grenze zwischen dem Reich des Geistes und der Welt der Natur zieht und diese auch nicht zu übertreten gedenkt,<sup>17</sup> überschreitet er sie doch mit souveräner Professionalität. Die Welt ist eben *eine* Welt. Und diese eine Welt der Natur und des Geistes ist natürlich auch insofern eine Welt, als sie auf der Erde, im »Tellurischen«, alle Kontinente umfasst. Humboldts Welt ist nicht das kleine Europa. Er reist von Europa nach Mittelamerika, ins heutige Venezuela, Ecuador, Kolumbien, Peru, Mexiko, Kuba und in die Vereinigten Staaten. Die zweite große – russische – Reise führt von Sankt Petersburg nach Mittelasien bis zum Ob und an die Grenze Chinas.

Der Tatsache, dass in letzter Zeit gerade Kulturwissenschaftler in Alexander von Humboldt einen Autor finden, der als Entdecker einer »anderen Moderne«<sup>18</sup> neu zu lesen ist, hat neuerdings auch die »historischen« Bücher Humboldts stärker in den Vordergrund gerückt. Die jetzt auf Deutsch vorliegenden *Ansichten der Cordilleren* geben Einblick in die amerikanischen Kulturen. Unter dem Titel *Die Entdeckung der Neuen Welt* kann man nunmehr auch das sogenannte *Examen critique*, die Geschichte des Wissens über Amerika, auf Deutsch studieren. Und das zweite Buch des *Kosmos*, dieses Staunen erregenden Versuchs einer »physischen Weltbeschreibung«, ist eines der bedeutendsten Werke zur Geschichte des europäischen Geistes. Es beschreibt die Entstehung eines Naturgefühls in der Literatur und der Malerei sowie die Geschichte der Vorstellung des Kosmos, also der Natur als einer Gesamtheit. Dieses Buch ist ein Modell für eine wahrhaft globale Wissenschaft: Geschrieben ist es in einer der großen Sprachen der Wissenschaft, auf Deutsch, aufgearbeitet wird die gesamte europäische Literatur seit der Antike, zitiert

wird auf Lateinisch, Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch. Das, und nicht die provinzielle Enge einer einzigen und sei sie auch noch so globalen Sprache, ist Welt-Wissenschaft.

Schließlich hat niemand wie Alexander von Humboldt die kolonialen Zustände in ihrer ganzen ausbeuterischen Wirklichkeit erkannt, wenn er vom »principe odieux du système colonial«,<sup>19</sup> vom »hassenswerten Prinzip des Kolonialsystems« spricht. Die Sklaverei hat ihn angewidert, die gesellschaftlichen Missstände des spanischen Kolonialreichs sind von niemandem so klar analysiert und zurückgewiesen worden wie von Alexander von Humboldt. Er hat die große Schuld der Europäer an Völkermord und Sklaverei »l'éternelle honte de l'Europe chrétienne«,<sup>20</sup> »die ewige Schande des christlichen Europa«, genannt. Es gibt in der gesamten deutschen Literatur keinen anderen Autor, der so leidenschaftlich anti-kolonialistisch gewesen ist wie Alexander von Humboldt: »L'esclavage est sans doute le plus grand de tous les maux qui ont affligé l'humanité«,<sup>21</sup> »Die Sklaverei ist zweifelsohne das schlimmste aller Übel, die jemals die Menschheit befallen haben«.

Der erste Band des *Kosmos* endet mit einer programmatischen Äußerung gegen den Rassismus:

»Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen.«<sup>22</sup>

Und Alexander belegt diese Aussage mit der leidenschaftlichen Überzeugung seines Bruders Wilhelm, dass es nötig sei, »die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen stellen, aufzuheben, und die gesamte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüdeten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft, bestehendes Ganzes zu behandeln.«<sup>23</sup>



Nutzgegenstände und Kunstwerke mitgebracht. Nach ihrer Rückkehr gerieten sie in London in finanzielle Schwierigkeiten, sodass ihre mitgebrachten Bestände durch Verkäufe nach Berlin, Gotha, Florenz, Göttingen, Halle, Jena, London, Mainz, München, Oxford, Stockholm und Wörlitz sowie in weitere Orte Australi-

ens, Frankreichs, Neuseelands, der Niederlande, Österreichs, Russlands und der Schweiz verstreut wurden.<sup>6</sup> Lichtenberg, der noch den gesamten Bestand besichtigen konnte, berichtete den Göttinger Kollegen, welche Möglichkeiten sich hier eröffneten.<sup>7</sup> Er traf auf offene Ohren, weil die Universität seit 1773 über ein eigenes

Museum verfügte. Dem Kurator Johann Friedrich Blumenbach gelang es im Juli 1782 über König George III., mehr als 350 kostbare Bestandteile der Sammlung Forster für Göttingen zu erwerben.<sup>8</sup> Blumenbach, der schon auf Wilhelm von Humboldt einen bleibenden Eindruck hinterlassen hatte, machte Alexander von

Abb. 1: Das Humboldt Forum, 2019

Humboldt mit dem Museum vertraut.<sup>9</sup> Auch die Vorlesungen Christian Gottlob Heynes beeindruckten sowohl Wilhelm als auch Alexander von Humboldt. Über Heyne kam Alexander mit Georg Forster in Kontakt, der die Tochter dieses bedeutenden Altphilologen geheiratet hatte.<sup>10</sup> Damit konnte Alexander von Humboldt die aus London gesandten Bestände des Göttinger Museums aus erster Hand kennenlernen und von den Museumskenntnissen Georg Forsters profitieren, der seit 1780 Angestellter in Kassel war und in dieser Funktion seit 1784 das Naturalienkabinett des Kasseler Collegium Carolinum leitete.<sup>11</sup> Aus dieser Begegnung entstand der Plan, im folgenden Jahr 1790 eine Reise längs des Niederrheins zu unternehmen, wo Forster und Humboldt neben Naturstudien ausgiebig naturkundliche Ausstellungen, Kunstgalerien und das Düsseldorf Kunstmuseum besuchten.<sup>12</sup>

Auf dieser Reise verschmolzen Fernweh, Entdeckerfreude, Forschungsdrang und die Lust an Sammlungen. Am Strand von Dünkirchen empfand Georg Forster in Gegenwart von Alexander von Humboldt angesichts des Meeres eine »erhabene Vollkommenheit«, die in ihrer Unermesslichkeit bedrohlich sei, aber auch die Möglichkeit der umfassenden Begegnung eröffne: »Eine neue Welt ging uns auf. [...] Wie heilig ist das Element, das Welttheile verbindet!«<sup>13</sup> Wenig später hielt Humboldt mit Blick auf die gemeinsame Reise mit Forster fest: »Ein unbestimmtes Streben nach dem Fernen und Ungewissen, alles, was meine Phantasie stark rührte, die Gefahr des Meeres, der Wunsch, Abenteuer zu bestehen und aus einer alltäglichen gemeinen Natur mich in eine Wunderwelt zu versetzen, reizten mich damals an.«<sup>14</sup> Dieses Empfinden übertrug sich auf die Exponate der Sammlungen. In London, der folgenden Reiseetappe, zeigte sich Alexander von Humboldt von dem Privatmuseum des schwerreichen Sir Joseph Banks beeindruckt: »Der Anblick seiner Sammlungen, die indianische Sach- und Menschenwelt seines Hauses [...], dieser Umgang bestärkte meinen naturhistorischen Eifer.«<sup>15</sup> In diesem Zusammenhang beschrieb er, wie





HANNAH LOTTE LUND

47

### 3. SALON – Die Hebe

Die Beziehung Alexander und Wilhelm von Humboldts zu den Berliner Salons verbindet mehrere ikonisch gewordene Momente Berliner Kulturgeschichte. Die erst im Nachhinein so bezeichneten »Berliner jüdischen Salons« wurden in positiver wie negativer Deutung als Sinnbild der Juden- und der Frauenemanzipation diskutiert, und einzelne Frauen zum Aushängeschild einer Bewegung<sup>1</sup>: Das Porträt der Salonière Henriette Herz als Hebe (Abb. 1) wurde als mehrfach grenzüberschreitend wahrgenommen und zum Symbolbild der Berliner Aufklärung: Eine verheiratete Jüdin zeigt offen ihr Haar (und mehr), ein jüdisches Ehepaar bedient sich der klassisch-griechischen Götterwelt als symbolische Vorwegnahme der Akkulturation.

Kulturgeschichtliche Darstellungen im Gestus des »Männer wie ... verkehrten bei ...« interpretierten die enge Verflechtung des berühmten Brüderpaars mit den Salons gern als Aushängeschild für eine »deutsch-jüdische« Verständigung. Die Wahrheit dieser Verflechtungsgeschichte, sofern man 200 Jahre später eine Wahrheit ermitteln kann, ist facettenreicher, schillernder, ambivalenter – und entspricht damit vor allem der Erscheinung Wilhelm von Humboldts, von den

Freunden der Salons »Mephisto« genannt. An der Ambivalenz der lebenslangen Beziehungsgeschichten, der unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Haltung beider Humboldts und ihrer Freunde zu Juden und Judentum, lassen sich wesentliche Tendenzen preußischer Geistes- und Kulturgeschichte ablesen.

Als die Brüder Humboldt Henriette Herz zum ersten Mal begegneten, waren sie keineswegs Staatsmann und Minister, sondern junge Männer unter 20 Jahren, die ihren Hofmeister Gottlob Johann Christian Kunth in Berlin zu einer der zahlreichen privaten Vorlesungen begleiteten. Der Gelehrte und Arzt Markus Herz bot in seinem Haus einen Vortrag über Blitzableiter, eine Erfindung, die Kunth für das Humboldtsche Schloss in Tegel erwog. Dass die Begegnung mit Herz' deutlich jüngerer, schöner, hochgebildeter Gattin – das wenige Jahre zuvor entstandene berühmte Brautbild hing in der Wohnung des Ehepaars in der Spandauer Straße 35 – elektrisierend gewesen sein muss, ist nicht nur naheliegend, sondern belegbar. Ab dem Jahr 1786 waren die Brüder regelmäßige Gäste im Hause Herz und anderen jüdischen offenen Häusern der Stadt.

Am Herzschen Teetisch wird das Besondere der Berliner Geselligkeit um 1800 beispielhaft deutlich: Die gute Vernetzung der jüdischen Häuser, ihre gewissermaßen »exterritoriale« Situation in Preußen öffnete Räume für ein gesellschaftliches Experiment.<sup>2</sup> Die

Abb. 1: Anna-Dorothea Therbusch: Henriette Herz als Hebe, 1778, Staatliche Museen Berlin PK/Nationalgalerie



Abb. 3: J. Bardtenschläger nach Eduard Hildebrandt: Alexander von Humboldt in seinem Arbeitszimmer, 1845, Stadtmuseum Berlin

Straße hin liegenden Räume und ein Zimmer auf der Hofseite. Statt über den Hauptzugang, einer Glastür, gelangten Freunde und Bekannte üblicherweise über ein steiles Hoftreppchen zunächst in die Küche und von dort in ein halbdunkles Naturalienkabinett voller ausgestopfter Vögel. Von diesem ging es in den Bibliothekssaal und den nachfolgenden Empfangssalon. Hinter einer Tapetentür folgte dann, schon auf der Südseite, das Arbeitszimmer (Abb. 3), wo sich auch der Schlafalkoven befand.<sup>20</sup> Humboldt liebte es, wie Goethe gelegentlich auch, die Öfen im Arbeitszimmer kräftig anheizen zu lassen.<sup>21</sup> Er kokettierte damit, eine »Tropen-Natur« zu sein, ein »Waldmensch aus dem Papageienlande«, der sich bei Zimmertemperaturen von 24 bis 27 Grad am wohlsten fühle. Sommerliche Hitze war ihm Erquickung. Aber Humboldt liebte nicht nur die Wärme, er war auch ein Nachtarbeiter, der sich nach einem langen Tag noch an die Arbeit setzte und mitunter erst gegen 4 Uhr früh zu Bett ging. Er benötigte wenig Schlaf, vier bis fünf Stunden reichten ihm im Alter aus.<sup>22</sup> Befeuert von Kaffee und »viel Zucker«<sup>23</sup> widmete er sich am Vormittag der Manuskriptarbeit und der Beantwortung von Briefen. Beim Schreiben war er gezwungen, in gekrümmter Haltung seine Papierbögen auf den übereinandergeschlagenen Knien zu halten – eine Spätfolge einer in den Tropen zugezogenen Lähmung am rechten Arm; die typische Diagonaltexur seiner Schreiben zeugt davon.

Es gibt zwei, von dem Maler und Brasilienreisenden Eduard Hildebrandt geschaffene und von Humboldt autorisierte Interieurdarstellungen dieser Wohnung. In hoher Auflage reproduziert, transportieren sie bis heute das Image von Humboldt als »Weltweisen«,

der sich ganz der Forschung verschrieben hat – genau genommen eine Art Nerd in seinem natürlichen Lebensraum. Humboldts Gäste waren vor allem beeindruckt von der Bibliothek (Abb. S. 186/187) mit ihren riesigen Bücherregalen, den Kunstwerken, Tierbalgen, Karten, Papierrollen und Manuskriptbündeln. Fensternah stand eine stattliche Palme.<sup>24</sup> Humboldt besaß einen Papageien [Kap. 17 Fauna] und selbst von einem lebenden Chamäleon, in einem Kästchen mit Glasdeckel gehalten, haben Besucher berichtet.<sup>25</sup> Dazu passt, dass Humboldt eine Zeit lang einen aus Amerika zurückgekehrten Reiseschriftsteller bei sich aufnahm, zusammen mit dessen quirligen Waschbären und bissigen Jungfüchsen.<sup>26</sup>

Das klingt erwartbar nach »kreativem Chaos«, wie es auch die Abbildungen von den Arbeitsräumen der Germanisten Jakob und Wilhelm Grimm zeigen. Das Gegenteil aber war der Fall, denn alles in dieser Bibliothek hatte seinen festen Platz – Humboldt war bekannt für seinen peniblen Ordnungssinn.<sup>27</sup> Hildebrands Bibliotheksbild aber inszeniert das Gelehrten-dasein und mit diesem allgemein auch die Wissenschaft selbst – es steht damit in einer langen Tradition, die bis zu Albrecht Dürers *Heiligem Hieronymus im Gehäus* reicht. Denn der »Bibliothekssaal« hatte eine repräsentative Funktion Gästen gegenüber. Es war ein auf die eigene Profession bezogener Showroom, dem sich der Skulpturensaal beim Bildhauer Johann Gottfried Schadow ebenso zur Seite stellen ließe wie das Junozimmer bei Goethe oder der opulente Musiksalon Felix Mendelssohn Bartholdys.



UTE TINTEMANN

79

## 9. FAMILIE – Die Skulptur

Am 24. Februar 1810 berichtete Caroline von Humboldt ihrem Mann aus Rom, dass der Bildhauer Christian Daniel Rauch ihr eine Skulptur der zweitältesten Tochter Adelheid (geb. 1800) (Abb. 1) zum Geburtstag geschenkt habe: »Adelheids Figur, erst in Ton, sitzend in natürlicher Größe, mit einem Schmetterling in den Händchen. Die Ähnlichkeit des Kopfes ist auffallend und schön genommen, die Jugendlichkeit, Kindlichkeit und Reinheit der Gestalt ist sehr schön, sie ist halb bekleidet, nur Nacken, Arme und Brust sind bloß [...]. Wenn es angeht, will ich sie in Marmor machen lassen.«<sup>1</sup> Carolines Wunsch, eine Fassung in Marmor zu besitzen, wurde von Rauch erst 1826 erfüllt, denn in dem Jahr stellte er die hier abgebildete, in Schloss Tegel [Kap. 10 Antikensaal] stehende Ausführung nach langjähriger Arbeit fertig.<sup>2</sup>

Rauch gehörte zu den Künstlern, die Wilhelm und vor allem Caroline von Humboldt während ihrer Jahre in Rom unterstützten. Nachdem Wilhelm von Humboldt zum preußischen Ministerresidenten am päpstlichen Hof ernannt wurde, hielt sich das Ehepaar mit seinen fünf Kindern<sup>3</sup> von November 1802 bis September 1808 in Rom auf. Diese gemeinsamen Jahre wurden

lediglich 1804 durch eine elfmonatige Reise Carolines zu ihrem Vater nach Erfurt und nach Paris unterbrochen. Zwischen September 1808 und bis September 1810 lebte sie mit ihren Töchtern und dem 1809 geborenen Sohn Hermann ohne ihren Mann in Rom. Humboldt reiste mit dem Sohn Theodor zurück nach Berlin, wurde dort Anfang Januar 1809 zum Leiter der Sektion für Kultus und Unterricht im Preußischen Innenministerium ernannt und setzte in den folgenden Monaten die Gründung der Universität [Kap. 7 Universität] und die Reformierung des preußischen Bildungswesens in Gang.

Das Haus der Humboldts in Rom wurde bald nach ihrer Ankunft zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt der Stadt: Rom-Reisende und die dort lebenden deutschen Künstler waren regelmäßig zu Gast. Insbesondere Caroline unterstützte die zumeist in schwierigen finanziellen Verhältnissen lebenden Künstler in vielfacher Hinsicht, beispielsweise durch die Vermittlung von Aufträgen und eigenen Ankäufen aber auch durch persönliche Fürsorge. Neben dem Bildhauer Rauch, der nach Humboldts Abreise mit im Haushalt lebte, den Kindern Zeichenunterricht erteilte und Caroline auf ihren Ausflügen begleitete, zählte der Maler Gottlieb Schick zu den am meisten von ihr geförderten Künstlern. Sie gab bei Schick mehrmals Familienporträts in Auftrag,<sup>4</sup> so auch das hier gezeigte Bildnis (Abb. 2)

Abb. 1: Christian Daniel Rauch: Adelheid von Humboldt als Psyche, 1826 (Modell 1810), Schloss Tegel



JAN MENDE

99

### 13. DATEN – Das Chronometer

Alexander von Humboldt war ein Freund moderner Technik, und er liebte Präzisionsinstrumente. »Ich bin von exakten Zahlen besessen«, bekannte er gar.<sup>1</sup> Unentwegt damit beschäftigt, verschiedenste Messungen durchzuführen und sie zu Datenreihen zusammenzufügen, trieb ihn die Vorstellung an, Naturgesetze »auf mathematisch bestimmbare Erklärungsgründe zurückzuführen.«<sup>2</sup> Auf den Expeditionen nach Amerika und Asien führte er eine Vielzahl von Instrumenten mit sich, die ihm astronomische Messungen ebenso ermöglichten wie die Erfassung geomagnetischer, geodätischer und vor allem atmosphärischer Daten (Temperatur, Luftdruck, -feuchtigkeit, -elektrizität). Selbst ein »Cyanometer zur Messung der Himmelsbläue« gehörte zum Reisegepäck.<sup>3</sup> Die Südamerikaexpedition ist später als ein hoch mobiles Observatorium bezeichnet worden, als »wandernde Akademie«, deren innere, besondere Sorgfalt erfordernde Kernsubstanz aus hochwertigen Mess- und Beobachtungsgeräten bestand.<sup>4</sup>

Einen Taschenchronometer (Abb. 1), den Humboldt 1829, kurz vor der Abfahrt zur russischen »Staatsexpedition«, als Geschenk König Frederiks VI. von Dänemark und Norwegen erhielt, war ihm wegen des 18-karätigen Goldgehäuses und der Platinkette zu wertvoll,

um ihn den Risiken einer solchen Reise auszusetzen. Der Chronometer blieb in der Berliner Sternwarte zurück, befand sich später in Humboldts Nachlass und gehört heute zur Sammlung des Deutschen Technikmuseums. Dabei ist diese Präzisionsuhr mit extragroßem Sekundenzeiger, wie ihn sich der Gelehrte mit Hinweis auf seine nachlassende Sehschärfe gewünscht hatte, eigens vom Altonaer Feinmechaniker Heinrich Johannes Kessels für ihn angefertigt worden. Chronometer sind besondere Präzisionsuhren, die vor allem auf Seereisen der exakten Ermittlung des geografischen Längengrades dienten. Zu einer festgelegten Stunde, gewöhnlich mittags, stellte man damit einen Bezug zur Referenzzeit des Greenwich-Nullmeridians her. Ein Marinechronometer, allerdings von Louis Berthoult, war es denn auch, mit dem Humboldt auf der Südamerikareise selbst gestandene Seeleute mit genauesten Positionsbestimmungen verblüffen konnte.<sup>5</sup>

Eines der möglicherweise auf der Asienreise mitgeführten Instrumente, ein immerhin 20 Kilogramm schwerer Universaltheodolit, befindet sich seit 1918 im Deutschen Museum in München (Abb. S. 92).<sup>6</sup> Humboldt hatte ihn seinerzeit dem preußischen Generalstab, dem die trigonometrische Landesaufnahme unterstellt war, überlassen. Es handelt sich um ein »Hightech-Produkt« der Präzisionsgerätekunst von Henri-Prudence Gambey in Paris. Lotrecht auf ein Stativ

Abb. 1: Johann Heinrich Kessels: Taschenchronometer No. 1289, Altona 1828, Deutsches Technikmuseum Berlin



## 18. SPRACHPHILOSOPHIE – Der Schreibtisch

Der große Mahagonitisch war nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schloss Tegel verschwunden, das große Ver luste durch Raub und Konfiszierungen zu verzeichnen hatte. Der jetzt im Arbeitszimmer stehende Schreibtisch (Abb. 1) ist ein sehr ähnliches Möbelstück, das die Familie von Heinz, die Nachfahren Wilhelm von Humboldts, auf dem Antiquitätenmarkt gefunden hat und welches das verschwundene Original sehr würdig vertritt.

Hier arbeitet Humboldt in den Jahren seines Lebens, die er in Tegel – nach seiner politischen Karriere als Reformers des preußischen Bildungswesens, als Diplomat und Minister – verbringt. Die reaktionäre politische Kamarilla um den König beendet die politische Karriere Humboldts und zerstört damit die Hoffnungen auf eine liberale Entwicklung Deutschlands. Das Arbeitszimmer und folglich der Schreibtisch befinden sich im neuen Teil des Hauses, den Schinkel in der klassizistischen Transformation des Schlosses an das alte Gemäuer anbaut. Von der Vollendung des Umbaus 1824 bis zu seinem Tod im Jahre 1835 arbeitet Humboldt »im Angesicht eines Grabes«, wie er einmal schreibt, nämlich mit dem Blick aus seinem Arbeitszimmer auf das Grab seiner 1829 verstorbenen Frau Caroline am Ende

des Feldes. Dies ist der Arbeitstisch, an dem sich seine Sprachstudien entfalten. An der Akademie trägt er davon eher linguistische Themen im engeren Sinne vor, die philosophischen Grundlagen seines vergleichenden Sprachstudiums verbleiben sozusagen hier auf dem Tegeler Schreibtisch.

In seiner ersten Rede vor der Akademie [Kap. 6 Akademie] entwirft Humboldt das Programm eines »Vergleichenden Sprachstudiums«, einer Wissenschaft, die alle Sprachen der Welt als »Organismen«, das heißt als Individuen erfassen soll. Man müsse, so fordert schon Leibniz 1765, alle Sprachen der Welt in Grammatiken und Wörterbüchern beschreiben und sie miteinander vergleichen. Und Leibniz sagt auch, warum man das tun müsse: Weil sie ein bestimmtes Wissen über die Welt und den menschlichen Geist enthalten und somit die wunderbare Vielfalt des menschlichen Geistes dokumentieren.<sup>1</sup> Vergleichende Sprachwissenschaft ist Wissenschaft vom menschlichen Geist, »kognitive Linguistik« würde man das heute nennen.

Humboldt deutet in der ersten Akademierede die philosophische Begründung dieser neuen Wissenschaft von den Sprachen nur an, die er jahrelang in immer neuen Ansätzen ausarbeitet. Schon in den ersten Skizzen zu einer umfassenden Beschreibung aller Sprachen, einer »Enzyklopädie aller Sprachen«, vor allem im »Essai sur les langues du Nouveau Continent« von 1812,

Abb. 1: Schreibtisch im Arbeitszimmer Wilhelm von Humboldts, 1820er Jahre, Schloss Tegel